



# AMTSBLATT

## DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER KIRCHENPROVINZ SACHSEN

1987

Magdeburg, 1. August

Heft 8

### Inhalt

<b>A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen</b>	<b>C. Personalmeldungen</b> . . . . .	64
20. Urkunde, Betr. die Kirchengemeinde Zschernitz . . . . .	57	
21. Einladende Kirche, ein Vortrag von Bischof i. R. Dr. Dr. Werner Krusche . . . . .	57	
	<b>D. Stellen</b> . . . . .	64

### A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

#### 20. Urkunde

Über die Eingliederung der Evangelischen Kirchengemeinde Zaasch in die Evangelische Kirchengemeinde Zschernitz, Kirchenkreis Brehna

Auf Grund des Artikels 28 der Grundordnung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen vom 16. März 1980 (ABl. Mgb. 1980, Sdnr. S. 2) wird nach Anhörung der Beteiligten folgendes festgesetzt.

#### § 1

Die Evangelische Kirchengemeinde Zaasch wird in die Evangelische Kirchengemeinde Zschernitz eingegliedert.

#### § 2

Diese Urkunde tritt am 1. Januar 1988 in Kraft.  
Brehna, den 12. Juni 1987

Kreiskirchenrat  
des Kirchenkreises Brehna  
L. S. Stange

Das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen hat der Eingliederung der Evangelischen Kirchengemeinde Zaasch in die Evangelische Kirchengemeinde Zschernitz zugestimmt.

Magdeburg, den 24. Juni 1987

IV - 759/87

L. S. Kramer

#### 21. Einladende Kirche

Magdeburg, den 31. Juli 1987

Während des Berliner Kirchentages im Juni dieses Jahres hat Bischof i. R. Dr. Dr. Werner Krusche einen Vortrag gehalten, den wir nachfolgend im Wortlaut zur Kenntnis geben.

im Auftrage: Kapsiske

#### Einladende Kirche

von Bischof i. R. Dr. Dr. Werner Krusche

Ich soll in diesem Vortrag etwas zum Thema „Einladende Kirche“ sagen und ich denke, daß dies in einem Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeitsgruppe stehen soll. Ich soll also – so jedenfalls habe ich meine Aufgabe verstanden – bei der Frage, wozu und für wen die Kirche einladend sein möchte und wodurch sie es sein oder werden könnte, immer mit an den Menschen denken, der auf der Suche nach Geborgenheit ist: an

den Menschen, der sich ohnmächtig ungreifbaren Mächten ausgeliefert fühlt, für die er eine Null ist; der sich nicht mehr zurechtfindet in einer undurchschaubar gewordenen Welt, hin- und hergerissen von einander widersprechenden Informationen und Parolen, tief verunsichert im Blick auf Werte und Normen, auf das, was denn nun wirklich gilt und woran er sich halten kann, aufgeschreckt durch plötzliche Unheilseinbrüche im eigenen Lebenskreis, allein gelassen mit seinen Leiderfahrungen, getrieben von immer wieder neuen Appellen und Forderungen, mißtrauisch geworden, ob ihn nicht irgendeiner beobachtet und was etwa in irgendeinem Computer oder einer geheimen Kaderakte über ihn aufgespeichert sein könnte und ihn ständig unsichtbar begleitet, immer irgendwo und nie bei sich selber in dieser unbehausten Welt.

Kann die Kirche für diesen ungeborgenen Menschen, der wir ja alle irgendwie sind, einladend sein und also einen Geborgenheitsraum darstellen, in dem er erfahren kann, daß er erwartet, angenommen, wertgeschätzt, geliebt ist und gebraucht wird, in dem er aufatmen und sich freuen und zur Ruhe kommen kann, in dem sein Leben Nähe, Halt, Orientierung und Tiefe empfängt?

Wie könnte die Kirche für diesen nach Geborgenheit suchenden Menschen einladend sein? Es würde uns nichts helfen, wenn ich jetzt das Wunschbild einer idealen Kirche zu malen begäbe. Ich versuche es stattdessen mit ein paar einfachen – hoffentlich nicht zu einfachen – Antworten in der Entfaltung von einigen Thesen.

## 1. These

*Die Kirche ist dazu da, einzuladen zu einem Leben mit Jesus Christus. Dazu sind wir als Kirche nur dann willens und fähig, wenn wir uns selber auf dieses Lebensangebot Christi einlassen und eigene Lebenserfahrungen mit ihm machen.*

Bei den Brüdern von Faize habe ich gelernt, daß eine Gemeinschaft einladend sein kann, ohne daß sie einlädt. Ihre Gemeinschaft ist so einladend, daß sich jährlich in den Sommermonaten Woche um Woche Tausende – zumeist junge – Menschen eingeladen fühlen und dort anrücken, ohne daß dazu irgendeine Einladung an sie ergangen wäre. Die Brüder fragen die, die sich von ihnen eingeladen fühlen, nicht: Wer seid ihr und warum kommt ihr?, aber sie sagen ihnen, wer sie sind, wovon sie leben und worum es ihnen geht: um Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus. Das muß klar sein. Das darf nicht verschwiegen werden. Die Kirche darf keinen Etikettenschwindel treiben, um Menschen anzulocken. Sie hat nicht alles Mögliche feil zu bieten, sondern sie ist dazu da, auf dem Jahrmarkt der Welt mit seinen Tausend verlockenden Lebensangeboten, einzuladen zu einem Leben mit Jesus Christus. Das wird sich eine Kirche nur dann getrauen, in der es Menschen gibt, die sich selber auf diese Einladung zu einer neuen Lebensmöglichkeit eingelassen haben und ihr Leben mit ihm, unter ihm, im Zusammenhang mit ihrem Leben. Nur sie machen lebendige Erfahrungen mit ihm und wissen also, wie das Leben mit ihm ist: daß es nicht langweilig, enghorizontig, kleinkariert, muffig ist, sondern randvolles, lohnendes, sinnhaftes, dem Tod überlegenes Leben.

Und weil sie das nicht nur vom Hörensagen, sondern aus Erfahrung wissen, können sie davon reden, wer Jesus Christus für sie ist, wie seine Einladung sie erreicht hat und wie sich das nun in ihrem Leben auswirkt, daß sie sich auf ihn eingelassen haben. Sie werden dabei nicht zum soundsovielten Male ihre Bekehrungsgeschichte erzählen und auch nicht mit großartigen Dingen aufwarten, sondern sehr schlicht sagen, wie das mit Jesus Christus in ihrem ganz gewöhnlichen Alltagsleben zugeht: wie sein Wort ihnen geholfen hat, in einer schwierigen Situation auszuhalten, wie sie bei ihm gelernt haben, daß sie nicht alles haben müssen, wie er ihnen geholfen hat, Kränkungen hinzunehmen, nicht zurückzuschlagen, um Verzeihung zu bitten, sich für einen Diskriminierten

einzusetzen, wie er sie unruhig gemacht hat angesichts der Unterdrückung und Verelendung des Menschen in unserer Welt, – um nur einiges zu nennen.

Ich denke mir, daß es lohnend sein könnte, wenn in den Gesprächen, in denen es um Geborgenheit im Glauben gehen soll, von den Teilnehmern einmal versucht würde zu sagen, wer Jesus Christus für sie ist, warum er für sie wichtig ist, was sie an ihm haben oder auch, was sie bei ihm suchen – und nun einmal nicht mit Formulierungen des Glaubensbekenntnisses oder mit Bibelzitatens oder Gesangbuchversen, sondern mit eigenen Worten. Vielleicht sagt jemand: Jesus ist für mich der einzige, bei dem ich kein Bedürfnis verspüre, mich selber zu rechtfertigen. Ihm gegenüber muß ich nicht Recht behalten wollen. Vor ihm fällt es mir nicht schwer, Schuld einzugestehen und mein Versagen zuzugeben. Oder jemand: er hat mich davor bewahrt, mich selber aufzugeben, und macht mir Mut, es neu mit mir zu wagen. Oder: ich muß nicht mehr das letzte Wort behalten. Ich kann das verletzende Wort aushalten und – kaum gehört – schon verzeihen.

Es bleibt nichts Bitteres zurück. – Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß auch jemand sagt: bei ihm fühle ich mich geborgen. Und Geborgenheit bei ihm kann ja nicht heißen: ein windstilles Plätzchen haben, an dem man nicht der Zugluft der Welt ausgesetzt ist. Er ist ja doch der, der von sich gesagt hat, die Füchse und die Vögel seien geborgener als er, der nicht habe, wo er sein Haupt hinlegen könne (Mt. 8,20), der von der eigenen Familie für verrückt gehalten (Mc. 3,21), von den Gegnern verleumdet, von bestochenen Zeugen beschuldigt, von den treuesten Freunden im Stich gelassen wurde und noch im Sterben dem Gespött des Bösewichts preisgegeben war und der in der äüßerten Ungeborgenheit – am Kreuze hängend – sich in Gott hineinbarg: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“

Wer sagt: Ich bin bei Jesus geborgen, der meint: Ich komme mit meinem Versagen, meinen Verwundungen, Enttäuschungen, Mißerfolgen und Niederlagen, die ich im Handgemenge meines Alltagslebens in der Welt erlitten habe – mit all diesen Ungeborgenheitserfahrungen – zu ihm, der das alles durch hat und also weiß, wie mir zumute ist, und vertraue mich ihm an und kann mich dann durch ihn und wie er an Gottes Herz bergen und sagen: „Abba, Vater“, und mich an ihn selbst wenden: Herr, erbarm dich über mich! (Mt. 9, 27; 20,30); Sieh mich an (Apg. 4,29). Herr, hilf mir! (Mt. 8,25; Mc. 9,24). Herr, denk an mich! (Lc. 23,42). Geborgenheit im Glauben heißt: einen haben, – ihn haben –, zu dem ich mit allem kommen und dem ich grenzenlos vertrauen kann, bei dem ich Halt finde und wieder Boden unter die Füße bekomme. Eine der ältesten Bezeichnungen für die Kirche ist: es sind die „die den Namen des Herrn anrufen“ (Apg. 9,14; 1. Kor. 1,2; 2. Tim. 2,22).

Wir wollen als Kirche nicht zu allem Möglichen einladen, sondern zu einem Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus – im Hörbereich seiner Stimme, im Kraftfeld seines Geistes, im Wirkraum seiner Liebe. Wir möchten dazu da, dafür einladend sein, daß Menschen bei uns Jesus Christus begegnen, in eine lebendige Beziehung zu ihm kommen, eine neue Lebensmöglichkeit entdecken können. Einladend in diesem Sinne können wir als Kirche nur sein, wenn wir uns selber immer wieder von ihm einladen lassen zur Gemeinschaft mit ihm – unter seinem Wort, an seinem Tisch, auf seinem Weg –, so daß er unser Leben wird (Phil. 1,21; Gal. 2,20). Auch wenn wir nur ganz wenige Erfahrungen mit ihm haben, so ist das immer schon soviel, daß wir andere auf ihn aufmerksam machen können.

## 2. These

*Die Kirche ist einladend, wenn in ihr sich das Leben Christi in seiner lebendigen Vielgestaltigkeit ungehindert entfalten kann und seine verschiedenen Ausdrucksformen und Voll-*

*zugsweisen nicht als einander konkurrierend, sondern als einander korrigierend und ergänzend empfunden werden.*

Schon die Art und Weise, wie die Einladung ergeht und wie sie die einzelnen trifft, ist höchst unterschiedlich. Da gibt es kein Schema und keine Schablone. Es werden wohl nur wenige sein, bei denen es so zugeht wie bei Manfred Hausmann, der von sich berichtet, daß es bei einer Predigt — es war freilich eine von Karl Barth — wie ein Blitz bei ihm eingeschlagen und sein Leben schlagartig verändert habe. Verständlich, daß für ihn das gepredigte Wort in der Kirche wichtig wurde. — Eine junge Moskauer Philosophiedozentin schreibt, ihr sei beim Studium religiöser Texte das Vaterunser in die Hände gekommen; sie habe es viermal hintereinander gelesen, und das sei für sie, die Atheistin, so umwerfend gewesen, daß sie eine Christin geworden sei. Kein Wunder, daß sie in der Kirche das Gebet, den Lobpreis und das spirituelle Leben suchte. — Ich kenne ein junges Mädchen in unserer Kirchenprovinz — auch sie aus einem atheistischen Elternhaus —, die jemand mitgenommen hatte, um bei einer Rüstzeit für behinderte Kinder mitzuhelfen, und die dort von der Liebe, die diesen Kindern entgegengebracht wurde, so beeindruckt wurde, daß sie weiter mitmachte und eines Tages den Wunsch äußerte, getauft zu werden. Natürlich war für sie die Diakonie in der Kirche das, was sie anzog und wo sie mitmachen wollte. — Und es gibt den, der in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und da sozusagen bruchlos in das Leben mit Christus hineingewachsen ist und der sich dann entweder ganz schlicht an dem normalen Gemeindeleben beteiligt oder aber gerade ein besonders kirchenkritischer Christ geworden ist.

Eine Kirche, die dazu einladend sein möchte, daß es zu lebendigen Begegnungen mit dem lebendigen Herrn Jesus Christus kommt, wird dessen Freiheit respektieren, Menschen so oder so oder noch ganz anders zu rufen und mit ihnen eine je eigene Lebensgeschichte zu beginnen. Es ist die ständige Versuchung derer, die das Lebensangebot Jesu Christi angenommen haben, die Art und Weise, wie sie das erlebt haben, ihre Erfahrung, ihre Glaubenshaltung, ihren Frömmigkeitsstil, ihre Form der Jüngerschaft, zur Norm und zum Maß für alle anderen zu machen. Die Penetranz und Intoleranz, in der das oft geschieht, ist alles andere als einladend, sondern im höchsten Maße abstoßend. Sie verleugnet den Christus, der Menschen zu einer eigenen — authentischen, nicht kopierten — Lebensantwort befreit und also zu vielfältigen Ausdrucksformen des Glaubens und einer Vielfalt gelebter Nachfolge, der zwar nicht die Unordnung, aber auch nicht die Einheitlichkeit will, sondern den Schalom, der unterschiedlich Geführten und Geprägten (vgl. 1. Kor. 14,33). Der einladende Herr bedroht und beknet und drängelt keinen, sondern er bittet (2. Kor. 5,20), klopft an (Offb. 3,20) und kann also auch warten. Er preßt niemand in ein Schema ein. In seinem Jüngerkreis hat er sehr unterschiedliche Leute gehabt. Ich denke, daß gerade in einer gesellschaftlichen Umgebung, in der eine starke Uniformierungstendenz herrscht und ein konstanter Konformitätsdruck empfunden wird, eine Kirche einladend sein wird, in der etwas davon zu spüren ist, daß sie die Kirche des Herrn ist, der zur Freiheit befreit (Gal. 5,1) — nicht zur Beliebigkeit, wohl aber zur Eigenständigkeit eines selbst verantworteten Lebens.

Bei uns sieht es doch weithin so aus: Die einen sind durch Jesus Christus zu einer tiefen Erkenntnis ihrer Sünde geführt worden und haben bei ihm erfahren, was für eine große Befreiung die Vergebung der Sünden ist, und sie mühen sich nun um ein Leben in der Heiligung: sie möchten tun, was Gott von ihnen will, und unterlassen, wozu er Nein sagt. Wie schnell wird ihnen unterstellt, sie seien pharisäisch, es ginge ihnen nur um ihr persönliches Seelenheil, was aus der Welt würde, sei ihnen egal. Und wie leicht verdächtigen wiederum sie die, denen bei Jesus die Verantwortung für den Frieden, für soziale Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung wichtig geworden und denen die Sünde nicht nur in

ihrer individuellen, sondern vor allem in ihrer strukturellen Gestalt aufgegangen ist, als Leute, die ihren Mangel an geistlicher Substanz durch allerlei gesellschaftliche Aktivitäten zu verdecken suchen, die, weil ihnen der Heilige Geist fehlt, politischen Wind machen müssen. — Oder: gegenüber denen, die es in ihrem Leben erfahren haben, wie Worte der Heiligen Schrift sich als mächtig und verlässlich erwiesen haben, und die darum die Autorität der Bibel als unfehlbares Gotteswort festhalten wollen, ist der Vorwurf der Buchstabengläubigkeit oder des Bibelfetischismus schnell zur Hand, während sie umgekehrt diejenigen, die die biblischen Zeugen in ihrer Geschichtsgebundenheit ernst nehmen, sehr schnell und gehässig als Leute mit einem gebrochenen Verhältnis zur Schrift abqualifizieren.

Ich denke, daß ich hier nicht irgend etwas konstruiert, sondern beschrieben habe, wie es tatsächlich ist. Hier werden doch zum Teil erbitterte Glaubenskriege geführt mit den häßlichen Waffen der Beargwöhnung, Herabsetzung, Verdächtigung und Verunglimpfung. Wie soll eine Kirche eigentlich einladend sein können, wenn es in ihr genauso — oder schlimmer — zugeht als anderswo? Einladend wäre indessen eine Kirche, in der Menschen mit so unterschiedlichen geistlichen Erfahrungen, Lebensvollzügen, Frömmigkeitsprägungen sich nicht wegen ihrer Andersartigkeit voneinander abgrenzen, sondern anerkannt, daß Jesus Christus in jedem von ihnen sein Werk begonnen hat, um ihn zu etwas Eigenem zu machen — zu einer eigenen Jüngerexistenz —, und daß sie einander gegeben sind, nicht um einander zu beargwöhnen, aber auch nicht um einander in Ruhe zu lassen, sondern damit sie einander zur Frage, zur Korrektur, zur Ergänzung würden, um einander voranzubringen, um miteinander in einem u. U. durchaus schmerzhaften Prozeß zu lernen, daß sie einander brauchen und nur zusammen in der Wahrheit bleiben. Die Kirche lebt nun einmal in einer pluralen Einheit.

### 3. These

*Einladend ist eine Kirche, in deren Zusammenkünften die Gemeinschaft mit Jesus Christus zur erfahrbaren Lebenswirklichkeit werden kann.*

Eine Kirche, die einladend sein möchte, muß sich natürlich immer wieder fragen, ob ihre Zusammenkünfte einladend sind, so daß Menschen gern an ihnen teilnehmen. Und wenn sie merkt, daß ihre Zusammenkünfte dies offenbar nicht sind, muß sie sich fragen, warum sie das nicht sind. Was die Zusammenkünfte der örtlichen Gemeinde so wenig einladend macht, ist offenbar ihr Mangel an erlebbarer Gemeinschaft.

Das Verlangen nach Gemeinschaft, in der man sich füreinander öffnet und einander vertrauen kann, in der man einander annimmt und angeht, miteinander die eigenen Lebensprobleme bedenkt und nach Antworten sucht und dabei auch seine Zweifel und Schwierigkeiten offen und ungeängstet aussprechen kann, in die man sich einbringen kann und in der etwas von einem erwartet wird, in der man merkt, daß es für das eigene Leben etwas austrägt — mehr als ein bißchen Ablenkung, Unterhaltung oder Geselligkeit —, das Verlangen nach solcher Gemeinschaft ist da und ist vielleicht sogar besonders stark da, wo viel Gemeinschaft organisiert wird, die all dies nicht zu leisten vermag.

Die Gemeinschaftslosigkeit namentlich unserer Gottesdienste ist immer wieder beklagt worden. Man kommt und geht wieder, ehe man einander wirklich angegangen ist. Ich weiß, was alles in den letzten drei Jahrzehnten versucht worden ist, unsere Gottesdienste einladender, kommunikativer zu gestalten, möglichst viele zu beteiligen, ein familiärer Klima zu schaffen, Vertrautes und Neues zu verbinden, festliche Höhepunkte auszugestalten. Was ist da nicht alles an schöner Phantasie aufgebaut, an liturgischer

Vernichtungspotential und das ihm zugrunde liegende militaristische Denken, durch seine Unterdrückung, Ausbeutung und Verachtung fernab und nahebei und durch die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen (Friedensgruppen, Dritte-Welt-, Frauen- und Öko-Gruppen). Diese Gruppen sind im allgemeinen außerhalb der Ortsgemeinde entstanden und nicht von ihr eingerichtet. Glieder der Ortsgemeinde haben sich mit Menschen aus anderen Gemeinden oder anderen Kirchen und auch mit Nicht-Christen zusammengeschlossen, die, von den Weltproblemen gleichermaßen betroffen, eine gemeinsame Aufgabe entdeckt und aufgegriffen haben. Ihr vorrangiges Anliegen ist also nicht Einführung in den christlichen Glauben, Eingliederung in die Gemeinde oder Lebenshilfe aus dem Glauben, sondern gefragt ist die Relevanz des Glaubens an das Evangelium für das Engagement an den genannten Problemhorizonten. Es sind Gruppen von Gleichgesinnten und Gleichgestimmten, die die Gemeinschaft in der Gruppe brauchen zur Stabilisierung des eigenen Wollens, zur gemeinsamen Verarbeitung von Negativerfahrungen, zur Ermutigung für das Überschreiten von Angstschwellen, als Einübungsmöglichkeit eines neuen Lebensstils. So unterschiedlich diese Gruppen auch sind – die Bandbreite reicht von Gesprächs- und Aktionsgruppen bis hin zu solchen, die ein ganzheitliches Engagement leben –, die „Tendenz zur Lebensgemeinschaft“ (Demke) ist offenbar bei allen vorhanden. Ihr Praxisgrundsatz lautet: „Global denken, lokal handeln“ (D. Simpfendorfer). Es scheint so zu sein, daß in manchen dieser Gruppen eine neue Art von Spiritualität entsteht, die sich nicht um den Altar herum, sondern um die Brennpunkte gesellschaftlicher Not herum bildet.

Eine einladende Kirche wird diese Gruppen nicht abstoßen, weil ihre kirchliche Identität unklar ist. Sie wird sie vielmehr als Herausforderung annehmen und sich durch sie fragen lassen, ob wir uns von der Weltnot nicht ebenso betroffen sein lassen müßten wie sie und ob das nicht Folgen für unsere Lebensgestaltung haben müßte; ob sie nicht Recht haben, wenn sie im Wettrüsten, in der ökologischen Krise und in der Unterdrückung und Verelendung des Menschen Mächte des Todes wirksam sehen, gegen die es im Namen des auferstandenen Gekreuzigten aufzustehen und Widerstand zu leisten gilt. Wenn die Kirche für diese nicht so leicht einzuordnenden Gruppen einladend sein will, wird sie ihnen erwartungsvoll begegnen und „mit den Augen der Hoffnung... herauszubekommen versuchen, was in ihnen stecken und was für eine Bedeutung sie für die Kirche haben könnten.“ (H. Falcke). Sie wird ihnen also nicht unterstellen, sie brauchten die Kirche nur als Dach, unter dessen Schutz sie ungestört zusammenkommen und ihr Engagement nach eigenen Vorstellungen betreiben können, oder als Agitationsfeld für ihre Ideen, die sie anderswo nicht anbringen können. Aber die Kirche, die diesen Gruppen einen Ort anbietet und sie als sich zugeordnet versteht, wird von ihnen erwarten können, daß sie Kontakt zu ihr halten und nichts unternehmen, was sie als Kirche nicht mit zu verantworten vermag. Hier werden Konflikte nicht ausbleiben.

Aber die Kirche ist nicht dadurch einladend, daß es in ihr keine Konflikte gibt, sondern durch die Art und Weise, wie sie sie löst, begrenzt oder mit ihnen zu leben versucht. Einladend ist eine Kirche, in der auf Drohgebärden, Druckmittel und Unterstellungen verzichtet wird. Daß diese Gruppen für manchen, der sich mit der Kirche nur partiell zu identifizieren vermag oder mit der Ortsgemeinde nicht viel anzufangen weiß, einladend sind und ihm die Möglichkeit bieten, etwas von der Lebensgemeinschaft im Leibe Christi zu erfahren, muß gesehen werden. Aber ob sich in diesen Gruppen – wie manche Visionäre meinen – die „Kirche von unten“ als die Kirche von morgen entwickelt, indem sie ein großes weltumspannendes Netz knüpfen von lauter kleinen einander verpflichteten, eine neue Spiritualität praktizierenden Gruppen und Gemeinden abseits der in Ortsgemeinden institutionalisierten Kirche, wird sich erst zeigen müssen. Ich bin hier eher skeptisch. Aber das könnte

mit meinem Alter zusammenhängen oder damit, daß ich zu lange in der Leitung der „verfaßten Kirche“ tätig war. Ich begegne diesen Gruppen nicht mittrauisch, sondern erhoffe mir etwas von ihnen für die Kirche Christi; wo sie indessen der normalen örtlichen Gemeinde gleichgültig, erwartungslos, gering-schätzig gegenüberstehen oder sie rechts liegen lassen als nicht mehr veränderungs- und erneuerungsfähig, werden sie wohl nur eine Zeiterscheinung bleiben.

#### 4. These

*Einladend ist eine Kirche, die offene Türen hat und offene Begegnungsräume schafft, die für alle offen ist, ohne alles offen zu lassen.*

Eine Kirche, die einladend sein möchte, darf nicht nur an die denken, die nach Gemeinschaft verlangt, und überlegen, wie sie diesem Verlangen nach erlebbarer Gemeinschaft gerecht wird, sie muß auch an die denken, die sich ihr zögernd nahen, vorsichtig, versuchsweise, um auszuprobieren, ob sich da für sie vielleicht etwas findet, was für ihr Leben wichtig sein könnte, die aber nicht vereinnahmt werden möchten, sondern auch unauffällig wieder gehen können möchten.

Es gibt diese Menschen in unserem Lande in offenbar zunehmendem Maße, die in irgendeiner Weise auf die Kirche aufmerksam geworden sind und sich ihr mit einem noch ganz unbestimmtem Interesse, und einer gewissen Neugier nähern. Günter Krusche hat geradezu von einer zentripetalen Bewegung gesprochen, die von außen auf die schrumpfende Kirche einwirkt. Und im Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen vom Oktober 1985 heißt es: „Die Zahl der Zeitgenossen, die außerhalb der Kirche leben, wird wachsen... Zugleich erfahren viele Mitarbeiter immer wieder ein unerwartetes Vertrauen und hohe Erwartungen an die Arbeit der Kirche. Überraschend stoßen auch vor allem jüngere Menschen zu unseren Gemeinden. Meistens ist es zuerst ein Defizit, das sie nach einem Ort suchen läßt, wo sie das Vermißte finden würden. Sie suchen Orientierung in einer Welt, wo schleichend Werte zerfallen. Sie suchen Entlastung und Freiraum. Andere suchen Aufgaben und Dienstmöglichkeiten, die ihrem Leben Sinn und Inhalt geben. Sie erleben sich als ersetzbar und austauschbar und haben Sehnsucht nach solidarischer Gemeinschaft und gültigem Leben.“ Und Bischof Christoph Demke spricht davon, daß wir es heute nicht so sehr mit ausgewanderten Randsiedlern zu tun hätten, sondern „mit neu einwandernden“ Freunden christlichen Gedankengutes.“

Das ist gewiß mehr eine Stadterfahrung, aber sie ist da. Die Kirche, der so viele den Rücken gekehrt haben und die sich durch ihre Diasporasituation nicht hat missionarisch in Bewegung bringen lassen, ist – für sie selbst überraschend – für Menschen ohne christlichen Hintergrund einladend geworden im Sinne von interessant, Neugier erweckend, befragenswert, erkundungswürdig, hinhörlohnend, Respekt verdienend, Möglichkeiten ahnen lassend. Nicht durch ihr überzeugendes Leben oder ihre perfekten Antworten ist die Gemeinde einladend, Gegenstand von Interesse und Erwartung, sondern weil offenbar in ihren alten Worten, ihren Gebeten und Gesängen, ihren Traditionen, Erfahrungen aufbewahrt und in ihren gegenwärtigen Wegentscheidungen und ihren öffentlichen Äußerungen Orientierungen erhalten sein könnten, die es nirgendwo sonst gibt.

Der Impuls, auf die Kirche zuzugehen, bringt noch nicht den Wunsch hervor, zur Gemeinde gehören zu wollen. Man beobachtet noch aus einer gewissen Distanz oder nimmt Kontakt auf, sieht zu, macht mit, ist dabei, aber man möchte sich noch nicht festlegen, sondern sich die Möglichkeit offen lassen, auszuprobieren, Erfahrungen zu machen oder auch geräuschlos wieder wegzugehen.

Wie soll die so ungesucht und unverdient einladend gewordene Kirche mit diesen auf sie zukommenden

Menschen umgehen? Ich denke, sie muß für Begegnungsmöglichkeiten sorgen, in denen diese von außen Hinzutretenden mit Christenmenschen zusammentreffen und in ihnen Partner finden können, in der Begegnung mit denen sie etwas von gelebter christlicher Existenz mitbekommen, ihre Fragen besprechen und in einer unaufdringlichen Weise der biblischen Botschaft begegnen können, ohne befürchten zu müssen, mit genormten Antworten versorgt und zu einer Entscheidung gedrängt zu werden. Wo die örtlichen Gemeinden nicht selber solche Kontaktmöglichkeiten anbieten können, in denen Menschen Zeit gelassen wird zum Kennenlernen und Probieren – etwa in der Gestalt offener Gesprächsabende oder eines Seminars –, wird sie auf bestehende Möglichkeiten aufmerksam machen: Akademietagung, Kirchentagsarbeit z. B.

Einer einladenden Kirche müssen alle willkommen sein. Sie muß offene Türen haben und alle einlassen, die sich in irgendeiner Weise – also auch versuchsweise – auf sie einlassen. Sie muß die Türschwellen so niedrig wie möglich machen. Die Menschen müssen so kommen dürfen wie sie sind, ohne sich erst kirchlich zurecht machen zu müssen. Die einladende Kirche muß freilich wissen: eine offene Tür bedeutet gar nichts, wenn hinter der Tür nichts ist. Es genügt nicht, einen Freiraum bereitzustellen. „Eine offene Tür ist nichts weiter als ein Durchgang, wenn nichts dahinter ist.“ (C. Stauff). Dahinter muß sein eine große Liebe, die den anderen Menschen als von Gott geliebt und von Jesus Christus gesucht und zum Leben bestimmt sieht, eine Liebe, die brennend daran liegt, daß der andere Mensch erfährt: es ist alles für ihn bereit, „Leben und volles Genüge“. Irgendwann wird der Name Jesu fallen müssen. Die einladende Kirche muß für alle offen sein, aber sie kann nicht alles offen lassen. Sie kann das Abwarten, die Unverbindlichkeit, das Sowohl-Als-auch nicht zum Prinzip machen. Offenheit kann für sie nicht heißen, daß offen bleibt, was Gott von uns will und was er nicht will. „Das ist eben heute so“, ist für sie kein Argument. Das Evangelium wird nicht nur mit seinem Zuspruch, sondern auch mit seinen Zumutungen zu Wort kommen müssen. Freilich müssen es Zumutungen des **Evangeliums** sein.

## 5. These

*Einladend ist eine Kirche, die keinen allein läßt, die sich um ihre schwachen Glieder kümmert und sich für die von der Gesellschaft Übersehenen oder Überfahrenen einsetzt*

Es ist sicher länger als 20 Jahre her, daß – Berichten zufolge – in einem osteuropäischen Land, in dem die Baptistengemeinden stark wuchsen, eine Kommission eingesetzt worden ist, die untersuchen sollte, wodurch diese Gemeinden so anziehend wirkten.

Einer der in dem Untersuchungsergebnis angegebenen Gründe soll gelautet haben: „Sie lassen keinen allein sterben.“ Die Gemeinden waren also einladend dadurch, daß es auffiel und sich herumsprach, wie sie sich um ihre Kranken, ihre Alten und Schwachen kümmerten. Sie ließen keinen allein in seiner Einsamkeit oder seiner Not. Man war in ihnen geborgen. Sie waren einladend durch ihre Klein-Diakonie. Sie haben es nicht getan, um aufzufallen; Diakonie war für sie nicht ein Werbemittel; sie taten es für die Menschen, die Hilfe brauchten. Aber sie **brauchten** auch gar nicht auf sich aufmerksam zu machen. Wo eine Gemeinschaft sich um ihre schwachen Glieder kümmert, wird man in ihrer Umgebung auf sie aufmerksam. Eine Gemeinde, die sich der so leicht Übersehenen annimmt, ist nicht zu übersehen. Hier bekommt das verkündigte Evangelium Hand und Fuß. Ich weiß, daß in den Gemeinden im Verborgenen viel an hingebender Hilfe geschieht, von der außer den Betroffenen selbst nur der Vater im Himmel weiß, der in das Verborgene sieht, von der in keiner Zeitung etwas steht und ohne die doch die Welt in ihrer Herzenskälte erstürbe. Aber eine Kirche, die für Jesus Christus einladend sein möchte, wird solche Hilfe und Fürsorge nicht der Hingabebereitschaft einzel-

ner überlassen, sondern sie wird sie organisieren helfen. Auch die kleinste Gemeinde kann in ihrem Leben etwas von der Diakonie Jesu Christi widerspiegeln, und wo das geschieht, strahlt es aus. In einer unserer Dorfgemeinden habe ich einen Pfarrer erlebt, einen früheren Diakon, der in jedem Jahr in seinem Pfarrgarten zweimal eine zehntägige Rüstzeit für hirngeschädigte Kinder veranstaltete. Was da an Hilfsbereitschaft in der Gemeinde und über die Gemeinde hinaus erweckt worden ist, das ist einfach wunderbar. Das ganze Dorf nimmt daran teil. Wo in einer Gemeinde die Liebe Christi Menschen angesteckt hat, da wirkt das einladend für ihn. Und wo dies nicht geschieht – wo etwa in einer Gemeinde eine Frau lebt, die ein behindertes Kind oder eine alte Mutter zu pflegen hat und seit Jahren keinen Urlaub gehabt hat ohne daß die Gemeinde das wahrnimmt oder es sie rührt –, da geht jede Einladung ins Leere. Einladend ist heute in der Welt der billigen Worte nur noch eine diakonische Kirche. Einladend sind natürlich auch unsere diakonischen Einrichtungen, unsere evangelischen Krankenhäuser, unsere vielen Heime für Behinderte und unsere Altersheime. Einladend, weil es sich herumgesprochen hat: dort ist man gut aufgehoben, dort wird man nicht nur mit Sachkundigkeit, sondern auch mit Liebe behandelt und gepflegt. Das wird freilich nur solange so sein, als es genügend Menschen gibt, die – von der Liebe Christi bewegt – dazu bereit sind, in diesen Einrichtungen Dienst zu tun, auch wenn die räumlichen oder finanziellen Bedingungen ungünstiger sind als anderswo.

Die Kirche, die von der Liebe Christi bewegt wird, wird sich nicht nur für die einsetzen, die durch Alter, Krankheit oder Behinderung schwach sind, sondern auch für die, deren Position in der Gesellschaft so schwach ist, daß sie der Hilfe bedürfen. Es gibt sie in jeder Gesellschaft, auch in der unseren, Menschen, die unter Druck gesetzt werden, Menschen, die man ihre ganze Ohnmacht spüren läßt, die in ihrer Menschenwürde verletzt werden, die geächtet werden, zu denen sich im Betrieb keiner mehr an den Tisch setzt. Für sie bedeutet es außerordentlich viel, wenn die christliche Kirche diese Ächtung nicht mitmacht, sondern wenn Christen zu ihnen Kontakt halten. Für sie wird die Kirche sich einsetzen, nicht demonstrativ aber auch ohne Ängstlichkeit. Einladend ist eine solche Kirche nicht und darf sie nicht sein, für Leute, die ihre Ruhe haben und von jeder möglichen Unannehmlichkeit verschont bleiben möchten. Wohl aber ist sie einladend für die, die sich ein waches Gewissen bewahrt haben.

Eine Kirche darf nicht einladend sein wollen für die, die nicht bereit sind, um des nahen oder des fernen Nächsten willen etwas auf sich zu nehmen. Eine Kirche, der es nur um ihr eigenes Überleben ginge, wäre schon überlebt. Eine Kirche, die es mit keinem verderben möchte, ist schon verdorben. Sie wäre nicht mehr die Kirche dessen, der gesagt hat: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“ (M 16,25).

## 6. These

*Einladend ist eine Kirche, die um ihre eigene geistliche Armut weiß und also auf alles triumphale Gehabe verzichtet und nichts von sich her macht, die sich aber mit ihrer Schwachheit nicht abfindet, sondern mit Gottes erneuerndem Geist rechnet und bereit ist, sich von ihm wandeln zu lassen.*

Vielleicht haben manche von Ihnen im Fernsehen den Besuch des Papstes in der Bundesrepublik und in Polen verfolgt. Ich weiß nicht, was Sie dabei empfunden haben mögen. Vielleicht hat manchem dieses glanzvolle Schauspiel kirchlichen Selbstbewußtseins imponiert. Auf mich hat dieser kirchliche Triumphalismus eher einen negativen Eindruck gemacht, weil dabei der Anschein erweckt wurde, als sei die Kirche seit jeher ein Hort geistiger Freiheit

gewesen, eine Vorkämpferin der Menschenrechte, ein Vorbild im rechten Gebrauch der Macht, so daß sie sich jetzt als Lehrmeisterin für alle Welt aufspielen dürfte. Wir wissen doch, daß die Kirche dies alles notorisch nicht war, und daß ihr darum ein bißchen mehr Bescheidenheit gut anstünde. Für mich ist eine Kirche einladend, die nicht mehr scheinen will, als sie ist, die ihre Vergangenheit nicht vergißt und ihre gegenwärtig arme Gestalt nicht zu verdecken sucht, die nichts von sich her macht, sondern allein und ganz und gar aus der Gnade lebt.

Wir sind als evangelische Kirche in der DDR hier keineswegs außer aller Gefahr. Auch wir vergessen ja doch sehr leicht, wie es war, als die Kirche mit der staatlichen Macht im Bunde stand. Wenn wir die Militarisierung des Lebens in unserer Gesellschaft kritisieren, vergessen wir leicht, daß die Kirche in der Vergangenheit durchweg ein ungebrochenes Verhältnis zum Militär gehabt hat. Einladend ist die Kirche nicht, wenn sie auf Grund früheren Versagens zu jetzigen Vorgängen schweigt, wohl aber, wenn sie – ihrer belasteten Vergangenheit eingedenk – bei ihrem Reden auf alle selbstgerechten und überheblichen Töne verzichtet.

Und natürlich sind auch wir in Gefahr, etwas darstellen oder als etwas dastehen zu wollen, was wir in Wirklichkeit nicht sind, und zu vergessen, daß wir ja doch eine Kirche sind, die über ihre Verhältnisse lebt und dauernd mehr ausgibt, als ihre Glieder aufbringen. Wir bauen schöne neue Gemeindezentren, haben in unseren evangelischen Krankenhäusern modernste medizinische Geräte im Gebrauch, – um nur einiges von den Dingen zu nennen, die wir ohne die Hilfe unserer Schwesterkirchen in der Bundesrepublik niemals würden finanzieren können. Wir scheinen dadurch mehr, als wir sind. Zudem wird durch die Berichterstattung in der Presse über offizielle Begegnungen von Vertretern des Staates und der Kirche oder sonstige repräsentative kirchliche Ereignisse der Eindruck erweckt, daß wir eine respektable und respektierte Größe seien und in hohem Ansehen stünden.

Wenn wir der Versuchung erliegen, so aufzutreten oder wenigstens uns darin zu gefallen, als seien wir wieder Wer, wirkten wir nicht einladend, sondern doch wohl eher lächerlich. Wir sollten nicht mehr sein wollen, als wir wirklich sind. Wir sollten also zugeben, daß wir die Aufgaben, die uns mit dem volksgemeinschaftlichen Erbe überkommen sind, und die, die uns neu zugewachsen sind, mit eigenen Mitteln nicht zu schaffen vermögen und auch nicht wissen, wie wir es in Zukunft schaffen sollen. Wir sollten zugeben, daß wir viele ungelöste Probleme haben und in vielen nicht wissen, wie es weitergehen soll. Einladend sind wir nicht, wenn wir uns das nicht eingestehen und darüber hinwegreden, sondern wenn wir mit der Bitte um und im Vertrauen auf Gottes erneuernden Geist tapfer das tun, was uns dabei an nötigen und möglichen Schritten aufgeht. Nicht die perfekte Kirche ist einladend, sondern die unvollkommene Kirche, die um ihre geistliche Armut weiß, mit Gottes Geist rechnet und bereit ist, sich von ihm weisen und wandeln zu lassen, und die nicht aufhört, Gott dafür zu danken, daß er auch noch in dieser armen Kirche und durch sie Menschen segnet und frei und froh macht.

## 7. These

*Eine Kirche, die sich der Einladung Jesu verdankt, ist einladend auch in dem Sinne, daß sie andere einlädt, sich auf Jesu Einladung einzulassen. Sie findet sich nicht mit der kleinen Zahl ab, sondern betet um Wachstum und befähigt ihre Glieder, Jesus ins Gespräch zu bringen.*

Eine Kirche, in der Menschen sich auf die Einladung Jesu eingelassen haben und in ihm eine neue Möglichkeit zu leben gefunden haben, wird ungesucht einladend für andere durch ihre bloße Präsenz. Sie

kommt ins Gerede (Röm. 1,8; 16,19); Menschen werden auf sie aufmerksam und nehmen sie wahr wie einen offenen Brief (2. Kor. 3,2 f). Aber eine für Jesus Christus einladend sein wollende Kirche wird nicht warten, bis andere sich von ihr eingeladen und angezogen fühlen und von selber kommen. Gewiß, es gibt die Menschen, die sich uneingeladen der Kirche nähern und von denen in der 4. These die Rede war. Und es wird gut sein, daß die Kirche sich auf sie einstellt und sie fühlen läßt, daß sie erwartet sind – der Apostel Paulus hat die Berücksichtigung dieser von draußen Kommenden, kirchlich völlig Unbeleckten zu einem entscheidenden Gesichtspunkt bei der Gestaltung der gottesdienstlichen Versammlungen gemacht; sie sollen verstehen und mitvollziehen können, was da geschieht (1. Kor. 14,16-25) –. Aber eine Gemeinde wird sich nicht darauf beschränken können, für andere einladend zu sein durch ihre Präsenz, sie wird auch selber andere einladen. Sie wird nicht nur andere anziehen wollen, sondern auch zu ihnen ausziehen müssen. Wer mit Jesus Christus lebt, wird von ihm auch gesandt (Joh. 20,21), und zwar in die Welt (Joh. 17,18) – in die Welt des alltäglichen Lebens: zu den Kindern und den Enkeln, zu den Geschwistern und den Freunden, in die ganz normalen und in die Grenzsituationen. Dort will uns Jesus wie Petrus und Andreas als „Menschenfischer“ (Mt 4,19) haben, also als Menschen, die andere ins Gespräch verwickeln und dabei Jesus in Gespräch bringen und zum Sprechen kommen lassen. Mir erzählte kürzlich ein Pfarrer, er sei mit der Bahn gefahren und habe da erlebt, wie eine Frau – eine Mennonitin, wie sich herausstellte – mit einem Mitreisenden ein Gespräch begonnen und ihm von Jesus Christus erzählt habe. Das sei völlig unaufdringlich und ohne alle Penetranz geschehen, so daß der Angesprochene sich offenbar in keiner Weise unangenehm bedrängt gefühlt, sondern sich willig auf dieses Gespräch eingelassen habe. Wir vertrauen uns das normalerweise nicht, weil wir da völlig ungeübt sind. Eine Kirche, die für Jesus Christus einladend sein will, muß Gelegenheiten schaffen, in denen Christen lernen und sich üben können, mit anderen von Jesus zu sprechen, so daß diese sich nicht eingeengt, sondern eingeladen fühlen, es mit ihm zu versuchen, oder einen Anstoß zum Nachdenken empfangen. Wo gibt es in unserer Kirche Möglichkeiten, dies zu lernen?

Ich denke, eine einladende Kirche wird sich auch neu Gedanken über die Evangelisation machen müssen. Ich halte sie für eine legitime Einladungsform der Kirche, Sie ist elementare, werbende Verkündigung des Evangeliums und läßt sehr direkt dazu ein, sich auf Jesus Christus einzulassen und mit ihm ein neues Leben zu beginnen. Ich kenne alle Einwände gegen diese elementare Form der Einladung. Ich will sie hier nicht aufzählen. Vielleicht gibt es ja noch den einen oder anderen Evangelisten, der Menschen in die Enge treibt, der aus der Frohbotschaft eine Drohbotschaft macht und dem man sagen möchte: Wer Menschen die Hölle heiß macht, erwärmt sie damit noch lange nicht für den Himmel. Aber das ist doch wohl die Ausnahme. Ich halte die Evangelisation deshalb für eine legitime Unternehmung der einladenden Kirche, weil es Menschen gibt, die weniger das Fragezeichen als das Ausrufungszeichen suchen – für die also nicht eine problematisierende, sondern eine proklamierende Verkündigung das Richtige ist. Sie wollen wissen, was Sache ist. Sie brauchen keine komplizierten Problemstellungen, sondern ein paar elementare Sätze des Evangeliums und ein paar handfeste, praktikable Handlungsanweisungen für ein Leben mit Christus. Ich kenne genug Leute, die auf diese Weise – ohne lange Anlaufstrecke – zu einer klaren, lebenswendenden Entscheidung gekommen sind, und ein paar Gemeinden, in denen auf diese Weise Leben entstanden ist und die für andere einladend und zur Heimat geworden sind.

Jesus hat der kleinen Herde eine große Verheißung gegeben, so daß sie sich ihrer Minorität wegen nicht zu fürchten braucht (Lc 12,32). Aber diese Verheißung ist ihr nicht dazu gegeben, sich bei dieser Kleinheit zu beruhigen oder sie gar zum Prinzip zu

machen, als wolle der Herr nur eine elitäre Minderheit. Im Gegenteil; so wie der Knecht im Gleichnis wird die einladende Gemeinde zu Kreti und Pleti gesandt. Der Herr will ein volles Haus. Kein Platz wird leer bleiben (Lc 14,23). Und darum kann die Kirchen Schrumpfungsprozess nicht wie ein unabänderliches Naturgesetz hinnehmen, sondern sie wird um Erweckungen und Neuaufbrüche und um Wachstum beten und wird zu den Menschen hingehen und sie einladen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ (Lc 14,17): Leben, das sich lohnt und das euch bleibt.

## C. Personalmeldungen

### Übertragen wurde:

dem Pfarrer Johannes Henke aus Mansfeld, I. Pfarrstelle, Kirchenkreis Mansfelder Land, die Pfarrstelle Nordgermersleben, Kirchenkreis Haldensleben.

dem Pfarrer Lutz Jünger aus Trossin, Kirchenkreis Torgau, die Pfarrstelle Roßla, Kirchenkreis Sangerhausen.

der Pastorin i.W. Anna-Barbara Klaer aus Naumburg, die Pfarrstelle in Karsdorf, Kirchenkreis Freyburg.

der Pastorin i.H. Margarete Werner aus Burg, Evang.-reform. Gemeinde, Reformierter Kirchenkreis, als Pastorin die Pfarrstelle der Evang.-reform. Gemeinde in Burg, Reformierter Kirchenkreis.

### In den Ruhestand:

Pfarrer Werner Schumann aus Oebisfelde, I. Pfarrstelle, Kirchenkreis Beetzendorf, am 1. September 1987.

### Wechsel der Landeskirche

Dem Pfarrer Martin Opitz aus Belgern, II. Pfarrstelle, Kirchenkreis Torgau, ist eine Pfarrstelle im Pfarrsprengel Calau in der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg übertragen worden.

## D. Freie Stellen

### Propstsprenzel Halberstadt-Quedlinburg

Sylfa (Aschersleben)

mit Harkerode und Bräunrode  
3 Predigtstätten, 531 Kirchensteuerzahler  
Gemeindewahl  
Bewerbungen sofort über das Konsistorium  
5 Zimmer, Küche, Bad, WC.  
– Zentralheizung –

539 8 130 709 650  
EVANG-KIRCHENG  
083 2706 5991 MOUS 72

### Propstsprenzel Kurkreis

Rackith (Wittenberg)

– Kirchspiel –  
mit Lammsdorf und Dabrun  
3 Predigtstätten, ca. 750 Kirchensteuerzahler  
Gemeindewahl  
Bewerbungen sofort über das Konsistorium  
3 Zimmer, Küche, Bad, WC.

Trossin (Torgau)

mit Roitzsch, Falkenberg und Dahlenberg  
4 Predigtstätten, 680 Kirchensteuerzahler  
Gemeindewahl  
Bewerbungen sofort über das Konsistorium  
4 1/2 Zimmer, Küche, Bad, WC.  
– Zentralheizung –

Zwochau (Eilenburg)

mit Gerbisdorf, Grebena und Werbelin  
sowie Radefeld = Kirchspiel mit Freiroda und Hayna  
Gemeindewahl  
Bewerbungen sofort über das Konsistorium  
5 Zimmer, Küche, Bad, WC.

### Propstsprenzel Magdeburg

Brumby (Schönebeck)

mit Glöthe und Üllnitz  
3 Predigtstätten, ca. 870 Kirchensteuerzahler  
Besetzung durch die Kirchenleitung  
Bewerbungen sofort  
3 Zimmer, Küche, Bad, WC.

Calbe/Saale, St. Stephani I. Pfarrstelle (Schönebeck)

mit Calbe/Saale, St. Laurentii, Schwarz und Trautz  
5 Predigtstätten, ca. 1510 Kirchensteuerzahler  
Gemeindewahl  
Bewerbungen sofort über das Konsistorium  
4 Zimmer, Küche, Bad, WC.  
Traditionelle Gemeindeführung herrscht vor, Kirchenmusik ist ein Schwerpunkt, gute Zusammenarbeit mit vorhandenen Mitarbeitern.  
In Verbindung mit der Pfarrstelle Brumby für Theologenehepaar gut geeignet.

### Propstsprenzel Südharz

Brücken (Sangerhausen)

mit Hackpfüffel, Tilleda und Wallhausen  
4 Predigtstätten, 975 Kirchensteuerzahler  
Besetzung durch die Kirchenleitung  
Bewerbungen sofort  
6 Zimmer, Küche, Bad, WC  
– Pfarrhaus umfassend rekonstruiert –